



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Universitätsbibliothek Paderborn

Die Kirchenbauten der deutschen Jesuiten

ein Beitrag zur Kultur- und Kunstgeschichte des 17. und 18. Jahrhunderts

Die Kirchen der ungeteilten rheinischen und der niederrheinischen
Ordensprovinz

Braun, Joseph

1908

5. Die Dreifaltigkeitskirche zu Molsheim

urn:nbn:de:hbz:466:1-31673

Die 1701 errichtete Kommunionbank, eine lange, nur hie und da von viereckigen Pfosten unterbrochene, mit schwerer Platte abgedeckte, eintönige Reihe runder, bauchiger Säulchen, ist ohne alle Bedeutung.

Die alten Seitenaltäre sind ganz verschwunden. Von den Reliquiengehäusen, die einst die Wände des Chores schmückten, haben sich noch einige wenige Reste auf dem Speicher der Kirche erhalten. Sie waren nicht die ersten. Die ursprünglichen wurden durch die Bomben, welche 1688 in den Chor fielen, so sehr beschädigt, daß sie erneuert werden mußten. Wie dieselben beschaffen waren, lehrt uns eine Zeichnung im Gymnasialarchiv¹; es waren Erzeugnisse wildesten Knorpelstiles.

Ungefähr gleichzeitig mit der Koblenzer wurde im Süden der rheinischen Ordensprovinz die Kollegskirche zu Molsheim im Elsaß vollendet, eine der bedeutendsten und hervorragendsten Jesuitenkirchen, welche im Westen Deutschlands errichtet wurden.

5. Die Dreifaltigkeitskirche zu Molsheim.

(Hierzu Bilder: Textbild 2—3 und Tafel 2, b; 3, d—e; 4, a—b.)

Die Jesuiten wurden 1580 durch den Straßburger Bischof Johann von Manderscheid nach Molsheim berufen. Als Wohnung und Dotation bekamen sie das Spital daselbst mit seinen Nebengebäuden, Liegenschaften und Einkünften, zur Abhaltung des Gottesdienstes die zum Spital gehörende Kapelle. Ein Bau von sehr mäßigen Größenverhältnissen, erwies sich diese indessen bei der beständig steigenden Wirksamkeit der Patres immer mehr als ungenügend, und das Bedürfnis nach einem geräumigeren Gotteshause wuchs mit jedem Jahre. Leider waren keine ausreichenden Mittel zur Erbauung eines solchen vorhanden, und so blieb es lange beim frommen Wunsch. Zuletzt wurde indessen der mißliche Zustand so unerträglich, daß man durchaus an einen Neubau denken mußte. Am 15. November 1614, dem Namensfest des damaligen Straßburger Bischofs, des Erzherzogs Leopold von Österreich, eines aufrichtigen und tätigen Freundes der Jesuiten, wurde beschlossen, das Werk zu beginnen, und alsbald dem General P. Aquaviva davon Mitteilung gemacht². Da Erzherzog Leopold

¹ R 29 a.

² Vgl. zur Baugeschichte der Kirche die Angaben des Diariums des Rectors im Pfarrarchiv zu Molsheim, wo sich auch der zweite Teil der Historia Collegii findet. Baurechnungen und Bauakten haben sich leider keine erhalten. Eine Beschreibung der Kirche aus dem Jahre 1619 gibt die Festschrift: Inauguralia Col-

Braun, Die deutschen Jesuitenkirchen. 1.

seine umfassende Mithilfe zum Bau zugesagt hatte, gab dieser gegen Ende Januar 1615 seine Zustimmung, verlangte jedoch, daß vor Inangriffnahme der Arbeiten der Plan der Kirche zur Begutachtung und Gutheißung eingesendet werde. Als das Schreiben zu Molsheim ankam, war derselbe bereits auf dem Wege nach Rom. Am 7. März genehmigte ihn der Generalvikar Alber, der seit dem 31. Januar, d. i. seit dem Tode P. Aquaviva, interimistisch die Ordensgeschäfte leitete, unter Angabe einiger weniger, auf einem leider nicht mehr vorhandenen Begleitzettel bezeichneter Punkte, in denen die römischen Sachverständigen eine Änderung für zweckmäßig erachtet hatten.

Allein noch ehe der Brief Albers in die Hände des damaligen Rektors des Kollegs, P. Theodor Rees, gelangt war, hatte man schon, gestützt auf die von P. Aquaviva im Januar erteilte Erlaubnis, den Grundstein zur neuen Kirche gelegt. Die Feier fand im Laufe des Monats Februar statt und wurde durch den Straßburger Weihbischof Adam Pèz vorgenommen. Erzherzog Karl von Österreich, welcher zugegen war, Bischof von Breslau und Brigen und des Erzherzogs Leopold Bruder, gab zum Neubau 1000 fl., das Straßburger Domkapitel 2459 fl. Ein Molsheimer Bürger, der Kanzler Joseph Wilson, übermachte sein Haus zum Besten des Baues; es wurde um 4000 fl. verkauft. Auch von sonstigen Wohltätern, darunter auswärtige Prälaten, wie dem Kurfürsten Ferdinand von Köln und dem Bischof von Toul, liefen erhebliche Almosen ein. Der Klerus des Elsaß steuerte im ganzen 3723 fl. bei. Vor allem aber war es Erzherzog Leopold, der in freigebigster Weise spendete¹. Trotz aller Unterstützungen ging es jedoch ohne Schulden nicht ab². Wieder war es

legii S. J. Molshemensis, sollemnibus feriis encaeniorum templi Deo consecrati etc. anno 1618 extremo Augusto celebrata, Molshemii 1619. Eine ansprechende Geschichte der Kirche bietet, soweit die mangelhaften Quellen reichen, G. Seyfried, Die Pfarrkirche von Molsheim in Vergangenheit und Gegenwart, Molsheim 1899. Vgl. auch S. Hausmann und E. Polaczek, Denkmäler der Baukunst im Elsaß, Straßburg 1905 und 1906. Die sonstige Literatur über die Kirche ist nicht der Erwähnung wert.

¹ Absque illo praebitore et hortatore principe nostro sagen die Annuae des Kollegs ad a. 1617, alterum tertiumque annum ecclesia nostra rudis mansisset et imperfecta nec aliorum omnium collatitia pecunia partem decimam operis effecisset.

² In templo aedificando magna debita contracta esse audio, quae admodum difficulter dissolvi poterunt, schreibt P. Mutius Vitelleschi am 23. Dezember 1617 an den Provinzial P. Kopper.

indessen Erzherzog Leopold, der als Helfer in der Not eintrat. Als er vom Rektor hörte, daß vom Kirchenbau noch eine Schuld von 20 000 fl. vorliege, übernahm er diese alsbald im Umfang des ganzen Betrages, indem er zu deren Tilgung sein Erbe samt dem Jahresgehälte hergab, welches sein älterer Bruder Ferdinand August ihm zu zahlen hatte.

Da es an Geld nicht mangelte, schritt der Bau mit ungewöhnlicher Schnelligkeit voran. Trotz seiner bedeutenden Maßverhältnisse war er bereits im Spätherbst 1617, also nach nur zweiundeinhalbjähriger Arbeit, vollendet. Am Allerheiligentag 1617 siedelte man in die neue Kirche über, nachdem der Abt von Gengenbach ihr zuvor die kirchliche Segnung erteilt hatte. Die feierliche Einweihung vollzog am 26. August des folgenden Jahres, einem Sonntag, der Fürstbischof von Basel, Wilhelm Rink von Baldenstein, unter Assistenz des Straßburger Weihbischofs und sieben infulierter Äbte. Das Gotteshaus wurde zu Ehren der allerheiligsten Dreifaltigkeit, der Gottesmutter Maria, des hl. Augustinus und des hl. Maternus konsekriert. Mit der kirchlichen Feier waren große weltliche Festlichkeiten verbunden. Erzherzog Leopold gab eine Riesentafel, zu der gegen tausend Gäste geladen waren, dem Volke aber ließ er einen ganzen Ochsen braten und auf dem Markt weißen und roten Wein in Menge ausschütten. Nach Tisch wurde von den Schülern des Kollegiums ein Schauspiel, „Karl d. Gr. Frömmigkeit“, aufgeführt. Der Weihe der Kirche reihte sich am folgenden Tage die Eröffnung der von Leopold zu Molsheim gegründeten Akademie an, wobei der Erzherzog dem Rektor des Kollegiums Diplom, Zepter und Insignien übergab. Das Schauspiel „Karl d. Gr. Weisheit“ krönte den Akt. Am dritten Tage wurden sieben Doktoren der Theologie freiert und dann „Karl d. Gr. Hoherzigkeit“ in Szene gesetzt. Der vierte Tag brachte den Schluß der ganzen Feier, indem Erzherzog Leopold einer Anzahl Philosophiestudierender den philosophischen Doktorgrad und das Bakkalaureat verlieh.

Die ehemalige Jesuitenkirche zu Molsheim gehört zu den bedeutendsten Kirchen des Elsaß. Sie hat eine lichte Länge von 61,50 m, eine lichte Breite von 21,25 m. Ihre innere Höhe beträgt im Langhaus ca 20 m. Das Mittelschiff ist von Säulenchse zu Säulenchse 12,45 m breit, während die Abseiten von der Wand bis zur Mitte der Säulen 4,40 m messen. Der Chor hat eine Länge von 19,50 m, eine lichte Breite von 11,10 m. Das Mittelschiff zählt zehn Joche. Die sieben vorderen sind von Seitenschiffen begleitet, denen Emporen eingebaut sind. An die drei

letzten schließt sich rechts wie links ein Querbau an, der in zwei Abteilungen geschieden ist, eine vordere kleinere, nur einem Mittelschiffjoch entsprechende, und eine nach dem Chor zu liegende größere, zwei Joche des Mittelschiffs breite. Die beiden größeren Abteilungen bilden geräumige Seitenkapellen, von denen die des linken Querbaues dem hl. Ignatius (ursprünglich dem heiligen Kreuz), die des rechten der Gottesmutter geweiht ist. Die Kapellen sind eingeschossig, stehen durch eine hohe, mit tief einschneidenden Kehlen und weit vortretenden Stäben reich gegliederte Spitzbogenöffnung mit dem Schiff der Kirche in Verbindung und haben an der Ostwand ein polygonales Chörchen. Die beiden kleineren Abteilungen sind zweigeschossig. Das untere Geschöß links bildet eine Vorhalle, das rechts eine Sakristei, das obere, welches auf gleicher Höhe mit den Emporen der Seitenschiffe liegt, hier wie dort einen nach dem Mittelschiff zu über die Emporen der Nebenschiffe ein wenig vortretenden Kapellen- oder oratoriumartigen Raum, aus dem man durch eine weite, unprofilirte, spitzbogige Arkade einen Blick auch in die Seitenkapellen hat. Das über den Kapellen und den Emporen liegende Giebelgeschöß der Querbauten hat nach dem Mittelschiff der Kirche drei schmale, bis hart zum Lichtgaden hinaufreichende Spitzbogenfenster — eine sehr eigentümliche Einrichtung, die, wie es scheint, zum Zweck der Lüftung getroffen wurde.

Träger der Scheidbogen und der Hochgadenwand sind hohe, schlanke, nach oben sich ein wenig verjüngende Rundsäulen. Sie bestehen aus ungleichen Trommelstücken, stehen auf niedrigem, viereckigem Sockel und haben eine attische Basis. Den Übergang vom Säulenschaft zur Basis vermittelt ein Ablauf. Das Kapital der Säulen ist im Sinne der römisch-dorischen Ordnung gebildet mit Ciern am Gehinus und Perlstab, aber ohne Rosetten am Hals.

Die auf der Platte aufsteigenden Scheidbogen haben eine einfache, aber sehr kräftig wirkende Profilierung, eine breite Fase mit tief eingegrabener, breiter Auskehlung. Die Emporen befinden sich nicht über den Seitenschiffen wie zu Münster und Koblenz, sondern sind ihnen eingebaut — ein entschiedener Fortschritt. Sie ruhen auf Spitzbogen, welche so zwischen die Säulen eingesprengt sind, daß ihre Schenkel allmählich aus den Säulenschaft hervorzuwachsen scheinen. Die Leibungen dieser Bogen sind schmaler als die der Schiffsarkaden, jedoch in gleicher Weise profiliert. Etwas oberhalb der Emporenbogen zieht sich ein weit ausladendes, die Säulen durchquerendes und dabei mit seiner Platte aus denselben heraustretendes

Gesims hin, dessen Profilierung von Renaissanceelementen stark durchsetzt ist. Es wird über dem Scheitel der Emporenbogen von einer in einen Knauf auslaufenden Konsole gestützt und dient außer zur horizontalen Gliederung der Wand auch als Sockel der Emporenbalustraden.

Die Emporenbalustraden stellen eine glatte, massive Aufmauerung dar, welche zufolge der Festschrift von 1619 ehemals mit Szenen aus der Leidensgeschichte bemalt war. Ihre schwere, mit Plättchen und Karnies profilierte, stark vorspringende Deckplatte wird an den Pfeilern durch einen schmalen, in der Mitte aber durch einen breiten Pfosten abgestützt. Der mittlere Pfosten ist mit einer rundbogigen Muschelnische versehen. Sie enthielt früher Engelsfiguren, welche Leidenswerkzeuge trugen, aber in den Stürmen der Revolution auf das brutalste weggebrochen und vernichtet wurden. Die der Fassadenseite vorgebaute Empore ruht auf drei gotischen Bogen, die an den Seiten auf den beiden vordersten Schiffsäulen, in der Mitte aber auf zwei freistehenden schlanken, römisch-dorischen Säulen sitzen. Ihre Balustrade ist ganz nach Weise der Brüstungen der seitlichen Emporen behandelt.

Die wirkungsvoll profilierten, durch reichen Wechsel von vor- und zurücktretenden Gliedern, von Licht und Schatten sich auszeichnenden Leibungen der Portale, welche aus der Kirche in die Sakristei und die Vorhalle führen, sowie der hohen, weiten Eingänge zu den Seitenkapellen ziehen sich ohne jede Unterbrechung vom Scheitel der Bogen bis zum Sockel herab. An den Portalleibungen vermitteln Voluten den Übergang vom Profil zum Sockel, am Fuß der Leibungen der Eingänge zu den Seitenkapellen Statuetten in sitzender Stellung, links die vier Evangelisten, rechts die hll. Ignatius, Franz Xaver, Moysius und Stanislaus, rohe, handwerksmäßige Arbeiten ohne allen Kunstwert.

Der Chor schließt mit dreiseitigem, aus dem Sechseck gebildetem Chorthaupt. Er wird vom Mittelschiff durch einen mächtigen, nach Art der Eingänge zu den Nebenkapellen mit tiefen Kehlen und weit vorspringenden Stäben und Wülsten sehr lebendig profilierten Triumphbogen geschieden, der beiderseits von einem hockenden Löwen aufsteigt — in einem so späten Bau sicher eine ungewöhnliche, ganz mittelalterlich anmutende Erscheinung.

Der Chorraum ist außerordentlich gut beleuchtet. Zählt er doch nicht weniger denn neun — mit Ausnahme der beiden vordersten und des mittleren — nur wenige Meter über dem Boden beginnende Fenster, von denen die drei des Chorthaupts vierteilig, die übrigen alle dreiteilig sind. Das

Maßwerk der Fenster ist sehr mannigfaltig und für die späte Entstehungszeit von bester Bildung. Fischblasen und Flammen sind natürlich die Leitmotive, doch kommen auch noch verständig behandelte Vierpässe vor. Verschiedene der Fensterfüllungen dürften einem tüchtigen mittelalterlichen Meister alle Ehre gemacht haben.

Die beiden Kapellen in den Querbauten besitzen ein großes, vierteiliges Fenster mit trefflichem, aus Fischblasen und Vierpässen gebildetem Maßwerk. Die Langhausseiten haben drei Reihen von Fenstern, eine im Lichtgaden, die beiden andern in den Abseiten. In allen Reihen sind die Fenster zwar nur zweiteilig, trotzdem herrscht auch hier im Maßwerk der größte Wechsel. Nur in sehr wenigen Fenstern kehrt das gleiche wieder. Es ist, als ob der Meister, welcher die Entwürfe machte, sich geradezu gefürchtet hätte, dasselbe Schema zu wiederholen, und als ob er darum seine ganze Phantasie aufgeboten hätte, um mit Hilfe von Vierpässen, Fischblasen, Schlingen, Flammen, Rhomben und ähnlichem immer wieder neue Verbindungen und Gruppierungen zu erfinden. Die Fenster bieten infolgedessen eine förmliche Musterkarte reicherer und einfacherer spätgotischen Maßwerks für zweiteilige Fenster, in der es freilich neben vielen guten auch an unharmonischen, willkürlichen und unschönen Bildungen nicht fehlt.

Die Westseite weist nur in der dem Mittelschiff entsprechenden Abteilung Fenster auf. Es gibt hier deren vier. Zwei erleuchten den Raum unter der Empore. Sie sind zweiteilig wie die Fenster der Abseiten. Die beiden andern befinden sich oberhalb der Empore. Sie wurden mit Rücksicht auf den in der Mitte angebrachten Westturm seitwärts gerückt, sind dreiteilig, schließen im Lanzettbogen und steigen bis dicht an das Gewölbe auf. Ihr aus Vierpässen gebildetes Maßwerk ist von sehr reinem Stil und gehört zum Besten in der ganzen Kirche. Die Leibungen sind bei allen Fenstern der Kirche völlig glatt und ungliedert. Die Pfosten und das Maßwerk erscheinen stets bloß mit einer Hohlkehle profiliert, und zwar sowohl innen wie außen.

Was die Einwölbung des Baues anlangt, so besteht dieselbe im Chorraum aus einem Sterngewölbe, in den drei vorderen Chorjochen und dem Mittelschiff aus Netzgewölben. Die Rippen sind hier wie dort mit flacher Doppelkehle profiliert und entwickeln sich aus rippenartig gebildeten Diensten, welche im Schiff der Kirche von den Deckplatten der Säulen aufsteigen, über dem Eingang der Nebenkapellen von breiten, den Kapitälern der

Säulen nachgebildeten Kragsteinen, im Chor endlich von barocken bauchigen Konsolen. Schlußsteine sind im Chor wie im Mittelschiff nur im Scheitel der Gewölbe angebracht und selbst da nur im Wechsel mit bloßen Überkreuzungen. Eine Spielerei sind die an den Schlußsteinen des Mittelschiffgewölbes aufgehängten und herunterbaumelnden Engelschen. An Zimmerwerk gemahnt es, wenn die Rippenenden in Weise von Balkenköpfen einander überschneiden oder wie in eine andere Rippe eingefügt aussehen — ein Motiv der Holzarchitektur, das hier in die Steinarchitektur übertragen wurde.

In den Seitenschiffen und unter den Emporen befinden sich gewöhnliche spitzbogige Kreuzgewölbe, deren schwere, mit breiter Kehle profilierte Diagonalrippen an frühere Zeiten der Gotik erinnern. Die Quergurte der unteren Gewölbe haben Rippenform, die der oberen sind als breite, an den Kanten mit einer Hohlkehle profilierte Bänder gebildet. Rippen und Quergurte ruhen unten beiderseits auf zierlichen, in leichte Knäufe auslaufenden Konsolen, oben sitzen sie nach dem Mittelschiff zu auf dem Abakus der Schiffsäulen, an der Wand aber auf Kraggesimsen, welche in Gliederung und Ornamentierung den Kapitälern der Säulen folgen. Die Schlußsteine sind in den Gewölben unter den Emporen allesamt mit Sternen, Blattwerk oder bildlichen Darstellungen verziert, in den oberen Gewölben wechseln ornamentierte mit nichtornamentierten ab. Die Gewölbe unter der Orgelempore sind von derselben Art wie diejenigen unter den seitlichen Galerien. Die Vorhalle, die ihr gegenüberliegende Sakristei und die beiden Seitenkapellen haben vierteilige spitzbogige Rippengewölbe, deren Schlußstein in den Seitenkapellen schönes Bildwerk (St Johannes der Täufer und der heilige Schutzengel) aufweist.

Die Gewölbe der Kirche zeigten früher eine reiche polychrome Behandlung. Im Mittelschiff waren sie, wie aus der im Anschluß an die Einweihung der Kirche gedruckten Festschrift hervorgeht, schon 1619 bemalt, und zwar „mit Sternen, zwischen denen sich blumentragende Engel bewegten“. In den Seitenschiffen wurden sie 1630 mit Malereien geschmückt. *Fornices laterales vario emblemate depicti*, heißt es ad a. 1630 im Diarium des Rectors.

Die beiden Seitenkapellen haben trotz wiederholter Restaurationen und Erneuerungen im wesentlichen noch ihren alten Dekor: reichen, schweren Barockstuck an Wand und Gewölbe mit Darstellungen aus dem Leben des hl. Ignatius (Ignatiuskapelle) und Marias (Muttergotteskapelle). Zur

Ausstattung der Muttergotteskapelle schenkte Erzherzog Karl von Österreich 1619 1000 fl. Die Dekoration der Kreuzkapelle, seit 1669 Kapelle des hl. Ignatius, muß längstens 1619 begonnen worden sein. Denn als damals Erzherzog Karl die 1000 fl. zur Verzierung der Marienkapelle spendete, tat er das, damit diese nach Art der Kreuzkapelle (ad modum oratorii s. Crucis) geschmückt werde. Letztere war zufolge dem Diarium des Rektors 1622 vollendet. Wann die Marienkapelle fertig war, ist nicht angegeben, doch dürften die Arbeiten an ihr wohl kaum viel länger gedauert haben, da der Stuck in beiden Kapellen ganz den gleichen Charakter zeigt und ersichtlich von demselben Künstler herrührt.

Die Darstellungen aus dem Leben des hl. Ignatius und der Gottesmutter sind teils in Stuck teils in Malerei ausgeführt. Die jetzigen Malereien in der Marienkapelle entstanden, soweit sie nicht moderne Ergänzungen sind, erst bei Gelegenheit einer Restauration im Jahre 1748. Von den Gemälden der Ignatiuskapelle reicht dagegen die Mehrzahl wohl noch bis in die Zeit der ersten Ausschmückung der Kapelle zurück. Was bei den Wiederherstellungsarbeiten im Jahre 1752 an den Bildern der Kapelle geschah, ließ sich nicht feststellen. Ursprünglich dürfte übrigens die Absicht bestanden haben, alle Darstellungen in Stuck auszuführen; doch kam man im Lauf der Arbeiten, wie es scheint, von diesem Plane ab und brachte, was noch an Bildwerk fehlte, in Gestalt von Malereien an.

Die künstlerische Bedeutung der Malereien, die sich jetzt in der Marienkapelle befinden, ist gleich null; die Gemälde in der Ignatiuskapelle sind ein wenig besser, aber auch nur ein wenig. Ungleich höher als die Malereien stehen die Stuckdarstellungen; mehr als dekorativen Wert haben freilich auch sie nicht. Wer den Stuck schuf, wird nicht gesagt. Italiener waren es wohl nicht; dafür fehlt es ihm zu sehr an Eleganz. Wie ganz anders, um wieviel edler ist beispielsweise nicht der von Italienern ausgeführte Stuck in der Jesuitenkirche zu Neuburg a. D., der um die gleiche Zeit entstand! Der Stuckschmuck der beiden Seitenkapellen der Molsheimer Kollegskirche erinnert vielmehr an den etwa zehn Jahre späteren Stuck in der Düsseldorfer Jesuitenkirche, der zwar nach dem Vorbild des Neuburger, aber von einem Straßburger „Kalkschneider“ namens Kuhn hergestellt wurde¹. Von dem nahen Straßburg wird daher wohl auch der Meister des Molsheimer Stucks stammen. Es dürfte sogar die Annahme nicht zu

¹ Vgl. unten Zweiter Abschnitt Nr 2.

gewagt sein, daß es eben Ruhn war, der ihn schuf. Wenigstens würde man so alsbald verstehen, warum gerade der Straßburger Ruhn mit der Stuckdecoration der Düffeldorfer Jesuitenkirche betraut wurde. Ruhn war ja dann den Jesuiten kein Fremdling mehr, vielmehr kannten diese ihn als tüchtigen Stukkateur. Nichts lag daher näher, als daß sie auf ihn die Aufmerksamkeit des Pfalzgrafen Wolfgang Wilhelm lenkten, als dieser 1632 mit dem Plan umging, die Düffeldorfer Jesuitenkirche mit Stuck ausschmücken zu lassen.

Hinter dem Chor der Kirche erhebt sich eine zweite Sakristei. Sie mißt im Lichten etwa 6 m im Geviert und ist mit einem sechsseitigen gotischen Kippengewölbe eingedeckt. Ihre Fenster haben als Unikum am Bau die Form eines liegenden Ovals.

Der Eindruck, den das Innere der Kirche mit seiner Weiträumigkeit, seinen vortrefflichen Verhältnissen, seiner lebendigen Gliederung und seiner Lichtfülle auf den Besucher macht, ist sehr bedeutend. Ob man vom Chor aus nach Westen schaut und mit dem Auge dem gefälligen Rhythmus der schlanken, enggestellten Säulen und der doppelten Arkadenreihe folgt, oder ob man aus der Tiefe der Kirche in umgekehrter Richtung seinen Blick schweifen läßt die Folge der Säulen entlang bis zum hohen, weiten, lichtdurchfluteten Chor, immer übt der Bau eine mächtige Wirkung aus. Wohl liegt über dem Innern eine gewisse Nüchternheit ausgebreitet. Allein diese Nüchternheit ist eine ästhetische Qualität, die nun einmal allen Werken der absterbenden Gotik mehr oder weniger eignet und darum nicht in Rechnung gezogen werden kann, wo es sich um die Wirkung eines bestimmten Bauwerkes handelt. Dann aber darf nicht außer acht bleiben, daß der Kirche gegenwärtig ihr ursprünglicher Dekor so gut wie ganz mangelt. Die Statuen, die den Chor schmückten, die Malereien der Gewölbe, die Engelstatuetten und Gemälde an den Brüstungen der Emporen und was sonst an Werken der Skulptur und Malerei das Innere zierte, ist bis auf geringe Überbleibsel dahin. Was man aber als Ersatz dafür schuf, der neue Hochaltar, die Polychromie des Chores und des Triumphbogens, die Glasgemälde in den Fenstern des Chores und der Seitenschiffe u. a., kann leider, weil stilistisch ein fremder Zug im Bau, nicht befriedigen und ist kein genügender Ersatz für das Untergegangene. Doch es wird Zeit, auf den Außenbau unsern Blick zu richten.

Wie im Innern, so ist die Kirche auch im Außern eine sehr imposante Erscheinung. Die lange Flucht des Langhauses und Chores wird in

wirkungsvoller Weise durch die breiten Zwerchhäuser und durch die an diese nach Westen angrenzenden, zu den Emporen und Dachräumen führenden Treppentürme unterbrochen.

Die Giebel der beiden Querbauten werden durch Gesimse horizontal in drei Zonen geschieden, von denen die unterste durch zwei dreiteilige, die mittlere durch ein zweiteiliges Rundbogenfenster, die einzigen Beispiele am Bau, die dritte durch einen mit einer Vierschneuze gefüllten Oculus belebt wird. Die Seiten zeigen drei geschweifte Absätze, die Spitze des Giebels wird von einer barocken, mit einer Art von Krabben besetzten Pyramide bekrönt. Die Abdeckungen der Seiten und die mit ihren Enden dieselben überschneidenden Gesimse sind mit einer Kehle profiliert. Das Gegenstück zu den Umrissen des Giebels bildet die Silhouette der Bedachung des Michaelsturmes an der Westseite und des Dachreiters über dem Triumphbogen der Kirche.

Ursprünglich hatte die Kirche drei Türme. Denn zu dem Dachreiter über dem Triumphbogen kam noch ein zweiter am Ende des Chores hinzu, ein schlanker, hoch aufsteigender Bau, der auf seiner Spitze den Namen Jesu aufwies. Der Michaelsturm enthält die Wendeltreppe, welche zu der Westempore und zu den Dachräumen des Mittelschiffes führt. Sein mit schlichten viereckigen Fenstern reichlich bedachter Unterbau ist bis etwas oberhalb des Kranzgesimses der Kirche vierseitig, geht aber dann mit Hilfe von Abschrägungen in ein Sechseitig über. Seinen Abschluß bildet eine auf weit vorkragenden geschweiften Konsolen sich aufbauende Galerie, deren Brüstung über den Konsolen aus vierkantigen Pfosten, im übrigen aber aus zierlichen kandelaberförmigen Säulchen besteht. Der hinter der Galerie aufsteigende Oberbau ist zweigeschoßig. Das untere Geschoß enthält eine mit hübschem Sternengewölbe eingedekte Kapelle, die Michaelskapelle, hat zweiteilige, im Bogenfeld mit einem Dreipaß versehene Fenster und trägt über einem mächtigen, mit doppeltem Karnies profilierten Gesimse eine luftige Galerie, deren Balustrade eine spätgotische Maßwerkfüllung von ganz der gleichen Art besitzt, wie sie die 1616 durch die Jesuiten angelegten Emporen in St Fides zu Schlettstadt hatten und wie wir sie auch bei den Emporenbrüstungen der Kölner Kollegskirche antreffen werden. Das zweite, merklich sich verjüngende Geschoß ist ganz schlicht; der Helm hat die Form einer welschen Haube und ist von einer mit einem Zwiebeldach bedeckten offenen Laterne bekrönt. Eine eigentümliche Einrichtung ist der vom Kranzgesimse der Kirche an neben dem Turm aufsteigende,

auf der Westmauer sitzende Rundbau. Er vermittelt den Ausgang zur Michaelskapelle, zur zweiten Galerie und zum Dach des Turmes.

Der Dachreiter über dem Eingang zum Chor ruht auf einer aus dem Scheitel des Triumphbogens herauswachsenden Vorkragung, die früher nach dem Schiff der Kirche zu durch das Wappen des Erzherzogs Leopold verdeckt war. Er ist ein sehr zierliches Werk. Über einem sechsseitigen Unterbau erhebt sich ein leichter, nach allen sechs Seiten offener Pavillon, dessen zweigeteilte, halbrund schließende Arkaden spätgotisches Maßwerk haben. Dann folgt ein geschweiftes, sechsseitiges Kuppeldach mit eleganter Laterne, die von ungeteilten, aber mit Maßwerk gefüllten spitzbogigen Arkaden gebildet wird, und über dieser endlich ein hoher, schlanker Helm, dessen Seiten unten in leichter Krümmung zum Kranzgesimse der Laterne übergehen.

Die beiden seitlichen Treppentürme sind massige, herbe Erscheinungen. Sie sind vierseitig, gut mit Licht versorgt und mit einem niedrigen Zeltdach ausgestattet. Ihre ungeteilten Fenster, deren Leibungen lediglich mit einer Fase profiliert sind, haben alle geraden Sturz. Eine horizontale Teilung durch ein Brustgesims weisen die Türme nur in der Höhe des Gesimses auf, das sich an den Absseiten unter den Emporenfenstern den Bau entlang zieht.

Auch die Strebepfeiler sind derbe, wenig elegante Gebilde mit niedriger, kullförmiger Abdeckung. Selbst am Chor zeigen sie nur eine einzige Verjüngung. Die Lichtgadenmauer des Langhauses entbehrt alles Strebewerks, infolgedessen sie zu dem Außern der Seitenschiffe mit seinen schweren, dicht zusammengedrängten Streben in um so schärferem Kontrast steht.

Das Brustgesims, welches die Absseiten mit ihren Strebepfeilern, die Treppentürme und die Querbauten umzieht, zeigt eine einfache, aber gute gotische Profilierung. Das gleiche gilt von dem Kranzgesimse, welches sich bei den Absseiten aus breiter Hohlkehle und Platte, beim Mittelschiff und Chor aber aus kräftigem Rundstab, hoher Kehle und Platte zusammensetzt.

Die ehemalige Molsheimer Jesuitenkirche ist den bisherigen Ausführungen gemäß trotz ihrer späten Entstehung noch durchaus ein gotischer Bau. Sie ist nicht völlig stilrein, doch entschieden reiner und zugleich stilstrenger als die verwandten Kollegskirchen zu Münster und Koblenz. Renaissance motive haben zwar auch in ihr Eingang gefunden, doch treten diese in der Molsheimer Kirche hinter den gotischen Elementen noch weit mehr zurück als in der Münsterschen und Koblenzer. Namentlich im Innern, wo die wenigen Renaissancebildungen im lauten Chorus der

Gotik so gut wie völlig unbemerkt bleiben. Aber auch im Äußern gewährt die Kirche noch ein beinahe ungetrübtet gotisches Bild. Allerdings klingt hier die neue Weise kräftiger durch — man denke an die Bildung der Dächer des Dachreiters und des Michaelsturmes sowie des Giebels der beiden Querbauten —, doch keineswegs so sehr, daß dadurch das Ganze stilistisch eine wesentliche Einbuße erlitt. Nicht sowohl wie ursprüngliche Bestandteile sehen jene Partien aus, sondern wie spätere Zutaten zu einem älteren gotischen Bau.

Die Molsheimer Kirche ist kunsthistorisch zweifellos ein Werk von hervorragender Wichtigkeit, das freilich bislang seitens der zünftigen Kunsthistoriker bei weitem nicht genug gewürdigt wurde. Sie zeigt, wie tief noch in der Frühe des 17. Jahrhunderts die Gotik im Westen Deutschlands eingewurzelt war, welch großes Verständnis damals noch für die Formensprache des Stiles bestand, wie bewandert man noch in dessen Konstruktionsprinzipien war, und an welch kühne Schöpfungen man sich noch heranwagte. Denn ein kühner Bau ist die Kirche mit ihrem ca 20 m hohen, ein Schiff von ca 12 m Breite überspannenden Netzgewölbe sicher. Sie ist neben ihrer Kölner Schwester die größte und bedeutendste gotische Anlage, welche im 17. Jahrhundert nicht nur von der rheinischen Ordensprovinz, sondern überhaupt in Deutschland neu aufgeführt wurde, hat aber vor der Kollegskirche zu Köln den Vorzug der Originalität voraus. Denn diese ist, wie sich später zeigen wird, nur eine freie Kopie der Molsheimer Kirche. Ein Originalbau im vollen Sinne des Wortes ist letztere allerdings ebenfalls nicht. Denn sie beruht in wesentlichen Punkten ihrer Anlage auf dem zu Münster angewendeten Schema. Indessen verdient sie wenigstens insofern die Bezeichnung „Original“, als sie den Münsterischen Bau ins Große und Großzügige übersezte, für das Emporenmotiv eine neue, schönere Lösung schuf und durch Einfügung von Querbauten den Typus um eine architektonisch sehr wertvolle Zutat bereicherte. Besondere Beachtung verdient auch der kurze Abstand, in dem die hohen, schlanken Schiffssäulen sich aneinander reihen. Ihre dichte Folge und der daraus sich ergebende Rhythmus erinnert lebhaft an den gefälligen Rhythmus der Säulen in den antiken Ordnungen.

Auf die Frage nach dem Architekten der Kirche ist zu erwidern, daß derselbe jedenfalls kein Ordensmitglied war. Die Kataloge des Molsheimer Kollegs weisen für die Jahre 1614—1618 keinen im Baufach erfahrenen oder tätigen Ordensangehörigen auf. Überhaupt fehlte es auch

damals noch in der rheinischen Ordensprovinz ganz an einem Architekten, der einen Bau wie die Molsheimer Kirche hätte schaffen können. Wandte man sich doch noch zu Köln an einen auswärtigen Meister, als man dort 1618 eine neue Kollegskirche erbauen wollte. Freilich war P. Ziegler, der 1614—1618 zu Aachenburg Oberer der dortigen Residenz war und als solcher 1619 die Kollegskirche daselbst ausführte, keineswegs ein Fremdling im Baufach. Allein der Plan zu einem Bau von der Größe und Art der Molsheimer Kirche ging denn doch, soweit sich darüber urteilen läßt, durchaus über Zieglers Kräfte und Fähigkeiten hinaus. Nirgends wird ihm auch irgendeine Anteilnahme an der Errichtung der Molsheimer Kirche zugeschrieben.

Die Kirche ist sonach zweifelsohne das Werk eines auswärtigen Meisters, und zwar wohl ebendesselben, welcher unmittelbar nach Vollendung der Molsheimer Kollegskirche den Plan zur Kölner entwarf und ausführte, eines gewissen Christoph Wamser. Die Verwandtschaft zwischen der Molsheimer und der Kölner Kirche ist so bedeutend, daß diese nicht bloß nach dem Vorbild der Molsheimer gebaut worden sein muß, sondern allem Anschein nach auch von dem gleichen Architekten. Wir werden auf Wamser bei Darlegung der Baugeschichte der Kollegskirche zu Köln zurückkommen.

Übrigens soll keineswegs ein Einfluß der Jesuiten auf den Plan der Molsheimer Kirche geleugnet werden. Ein solcher hat vielmehr unzweifelhaft stattgefunden. Es war nicht Gepflogenheit der Patres, den Architekten nach eigener Lust und Laune schalten zu lassen. Wußten sie ja auch am besten, wie eine Kirche beschaffen und eingerichtet sein müsse, um den besondern Zwecken des Ordens zu entsprechen. Sie haben darum sicher auch auf die Ausgestaltung des Planes der Molsheimer Kirche, auf die Grundrißdisposition, den Aufbau u. ä. eine entscheidende Einwirkung ausgeübt. Vor allem muß das Emporenmotiv, das bereits in der Achatiuskirche zu Köln und in der neuen Kollegskirche zu Münster erprobt und eben auch zu Koblenz für den Umbau der Nonnenkirche angenommen worden war, auf Rechnung der Bauherren, der Jesuiten, gesetzt werden. Die Ausbildung freilich, die es abweichend von der Münsterschen Kollegskirche zu Molsheim erfuhr, wird dem Architekten zuzuschreiben sein. Aber auch noch andere architektonische Motive gehen zweifellos auf die Patres zurück, wie die so bedeutende, den mittelalterlichen gotischen Bauten völlig fremde Breite des Mittelschiffes, welche uns schon zu Münster begegnete,

und die seitlichen Treppentürme als Aufgänge zu den Emporen und den Oratorien über der vorderen Abteilung der Zwerchbauten.

In der Pariser Sammlung von Plänen zu Jesuitenbauten¹ findet sich noch der Grundriß, welcher im Januar 1615 zur Prüfung und Gutheißung nach Rom geschickt und dann am 7. März unter Angabe einiger vorzunehmenden Änderungen genehmigt zurückgesandt wurde. Die Unterschiede, welche zwischen dem Bau, wie er wirklich ausgeführt wurde, und dem Plan der Pariser Sammlung bestehen, dürften eben jene Abänderungen sein, welche von den römischen Revisoren gefordert worden waren. Das jetzige Langhaus entspricht in allen Einzelheiten der Anordnung des Pariser Planes. Sogar die eigenartige Überschneidung der

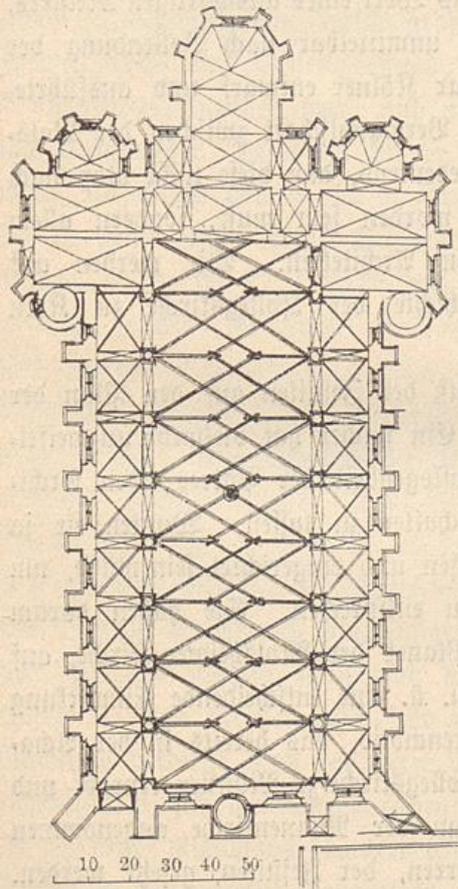


Bild 2. Molsheim. Grundriß.
Erster Plan (nach dem Original in der
Pariser Nationalbibliothek).

Rippen des Mittelschiffgewölbes ist auf diesem schon vorgeesehen. Nur der Chor, die Querbauten, das letzte Joch der Seitenschiffe und die Treppentürme erfuhren Veränderungen.

Der Chor hat auf dem Pariser Plan nur die halbe Breite des Mittelschiffes. Seine beiden ersten Joche werden rechts und links von je zwei oblongen Nebenräumen begleitet. Die Querbauten umfassen zwei Joche und sind in zwei gleich große Abteilungen geschieden, von denen die vordere im linken Querhaus eine Vorhalle, im rechten aber die Sakristei bilden sollte; die Seitenschiffe haben acht Joche, die neben dem letzten Joch sich erhebenden Treppentürme sind rund. Sehr merkwürdig erscheint auf dem Plan die Bildung des Chores. Es scheint fast, daß über dem ersten Chorjoch ein mächtiger Turm geplant war.

¹ Nationalbibliothek, Cabinet des Estampes Hd 4 c n. 92.

Bei der Korrektur des Planes wurde dem Chor unter Weglassung der Nebenräume die lichte Breite des Langhauses gegeben. Auch erhielt er statt Kreuzgewölbe Netzgewölbe. Die Querbauten wurden um das letzte Joch der Abseiten verbreitert und statt in zwei gleiche in eine schmalere vordere und eine doppelt so breite hintere Abteilung zerlegt. Die Bestimmung des vorderen Teiles der beiden Zwerchhäuser, über denen wir uns auch schon beim Pariser Plan Emporen zu denken haben, blieb aber dieselbe. Die

Treppentürme endlich wurden entsprechend der Verbreiterung der Querbauten um ein Joch weiter nach Westen gerückt und statt runder vier-eckige errichtet.

Von der ursprünglichen Ausstattung haben sich nur erhalten die Kanzel, die Bänke und einige Türen. Die Kanzel entstand 1631, wie sowohl aus der Jahreszahl 1631 an ihrer Tür als aus einer Notiz im Diarium des Rektors hervorgeht. Sie ist eine gefällige, mit Maß ornamentierte Barockarbeit. An den Ecken sind die vier großen lateinischen Kirchenlehrer angebracht, in den Füllungen der Seiten sehen wir Reliefbilder, die Aus-sendung der Apostel, die Bergpredigt und die Heilung des Aussätzigen, die Bußpredigt Johannes' d. T., die Predigt des hl. Ignatius und die Predigt des hl. Franz Xaver. Auf dem Schalldeckel erhebt sich aus einer niedrigen Bekrönung eine sechsseitige, mäßig hohe Pyramide, von deren Kanten Barockvoluten zu den Ecken gehen. Über der Mitte der Seiten des Deckels stehen die Figuren des Erlösers und der vier Evangelisten. Knorpelornament begegnet uns noch nicht an der Kanzel.

Die Bänke zeigen eine auffallende Weite, wie man sie bei Kirchenbänken aus damaliger Zeit nur sehr selten finden dürfte. Ihre Wangen besitzen rundbogig abschließende, von Voluten und sonstigem Barockornament umrahmte Füllungen. Die Bekrönung der Wangen erinnert an die bekannten zerschnittenen Giebel. Die Front der ersten Bank rechts und

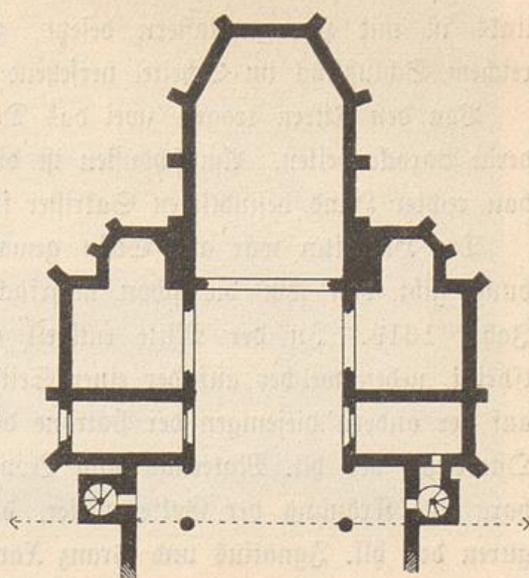


Bild 3. Molsheim. Heutiger Chor.
Grundriß.

links ist mit Hermenpilastern besetzt, zwischen denen rundbogige, mit reichem Schlußstück im Scheitel versehene Füllungen angebracht sind.

Von den Türen tragen zwei das Datum 1618. Alle sind schwere, derbe Barockarbeiten. Am schönsten ist die Türe, welche zu der im Querbau rechter Hand befindlichen Sakristei führt.

Der Hochaltar war aus Stein gemacht. Eine summarische Beschreibung gibt von ihm die schon mehrfach erwähnte Festschrift aus dem Jahre 1619. In der Mitte enthielt er eine Darstellung der Geburt Christi, neben welcher auf der einen Seite die Statuen der Apostelfürsten, auf der andern diejenigen der Patrone des Elsaß und des Erzherzogtums Österreich, der hll. Maternus und Leopold, standen. Das Obergeschoß barg eine Krönung der Gottesmutter, die rechts und links von den Figuren der hll. Ignatius und Franz Xaver begleitet war, und trug auf seiner Spitze eine Kreuzigungsgruppe. Der Altar war dieser Beschreibung nach ein Werk der späten deutschen Renaissance oder des frühen Barock.

An den Chorbänden erhoben sich rechts die Statuen der vier Evangelisten, links die der vier lateinischen Kirchenväter. Engel mit Blumen und Früchten, die zwischen denselben angebracht waren, weisen darauf hin, daß auch die Dekoration der Chorbände im Zeichen des Barock stand. Von Reliquien gelassen, wie sie uns in der Kölner, Aachener und andern Kirchen an den Chorbänden begegnen, hören wir zu Molsheim nichts.

Die Altäre in den Seitenkapellen und Nebenschiffen sind späte Arbeiten und ohne Bedeutung. Die 1630 angefertigten Beichtstühle, welche im Diarium als *sumptuosa et affabre facta* bezeichnet werden, wurden von den Revolutionshelden zerschlagen, welche die Kirche durch die Farce eines Kultus der Vernunft und des höchsten Wesens schändeten.

Die Molsheimer Kirche war noch nicht ein Jahr fertig, als man auch zu Köln den Bau einer neuen Kollegskirche begann.

6. Die Mariä Himmelfahrtskirche zu Köln.

(Hierzu Bilder: Textbild 4—13 und Tafel 4, c—e; 5, a—d; 6, a.)

In den ersten Jahrzehnten genügte den Jesuiten zu Köln die auf mehr als das Fünffache vergrößerte und obendrein mit Emporen versehene Achatiuskapelle, nicht aber auf die Dauer. Aber auch der Umstand, daß die Erweiterung der Achatiuskapelle im Grunde doch nur ein Notbehelf gewesen, mußte, sobald die äußere Lage der Patres eine bessere geworden